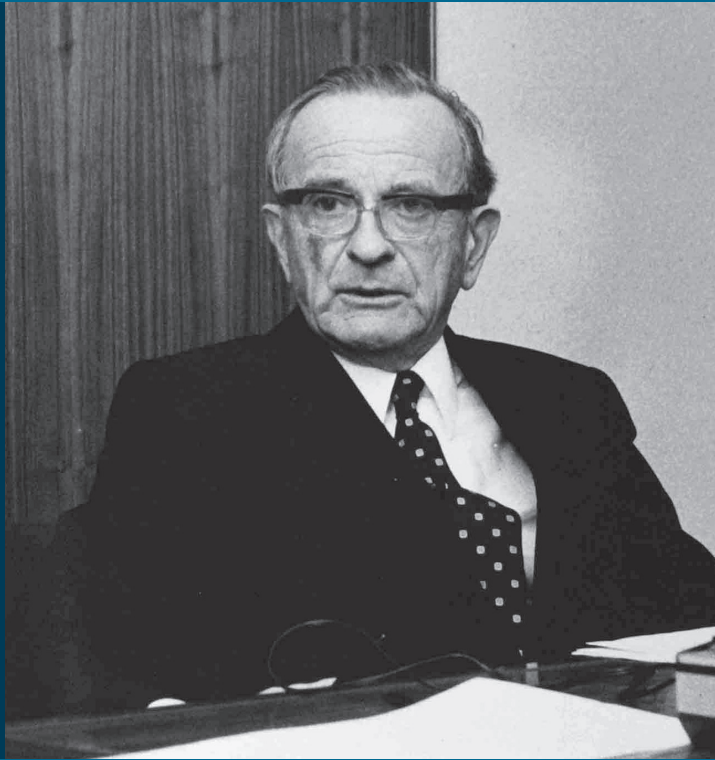


Alexander O. Müller

Biographische Studien  
zum 20. Jahrhundert



Band 6

# Reinhard HÖHN

Ein Leben zwischen  
Kontinuität und Neubeginn

be.bra  
wissenschaft verlag

Reinhard Höhn

Biographische Studien zum 20. Jahrhundert  
Herausgegeben von Frank-Lothar Kroll  
Bd. 6

Alexander O. Müller

# Reinhard Höhn

Ein Leben zwischen Kontinuität  
und Neubeginn

**be.bra**  
wissenschaft verlag

Alle im Buch verwendeten Abbildungen stammen aus dem Archiv der Bad Harzburg-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in  
weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH  
Berlin-Brandenburg, 2019  
KulturBrauerei Haus 2  
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin  
[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)  
Umschlag: typegerecht, Berlin  
Satz: Zerosoft  
Schrift: Minion Pro 10/13  
Gedruckt in Deutschland  
ISBN 978-3-95410-237-2

[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	7
Vom Ich zum Wir .....	17
Gegen die Republik .....	17
Student und Ordensbruder .....	21
Von Jerusalem in die »zweite Revolution« .....	42
Mitten im Wir .....	53
»Evangelium der Tat« .....	53
»An der Spitze des Fortschritts« .....	62
Vom Wir zum Ich .....	113
Keine Stunde Null .....	113
Vergessen über die Vergangenheit .....	117
Führung im Mitarbeiterverhältnis (Harzburger Modell) .....	160
Leuchtfuer im Abseits .....	226
»Die Arbeit geht weiter« .....	245
Schlussbetrachtung .....	249

## Anhang

Verzeichnis der Schriften Reinhard Höhns .....	257
Publication Timeline .....	287
Archiv-, Quellen- und Literaturverzeichnis .....	288
Personenregister .....	330
Danksagung .....	337

# Einleitung

Zwei Berliner Nachkriegsszenen: In der einen trifft der zwölfjährige Edmund auf den ehemaligen Lehrer Enning. Suspendiert vom Schuldienst wohnt dieser in einer unzerstörten Villa im unzerstörten Teil der Stadt und organisiert von dort aus den Verkauf von NS-Devotionalien. Verzweifelt nach der Herzattacke seines Vaters, fragt Edmund ihn um Rat und wird über das Leben belehrt, das Starke, und darüber, dass das Schwache ausgemerzt gehört. Daraufhin besorgt sich Edmund Gift und mischt es seinem Vater in den Tee, der schließlich daran stirbt. Zurück bei Enning berichtet er von seiner vermeintlich couragierten Tat, der ihn dafür ein Monster schimpft. In der anderen Szene trifft der ehemalige Militäarchirurg Mertens auf seinen ehemaligen Vorgesetzten Brückner, der 1942 in Polen für die Erschießung zahlreicher Zivilisten verantwortlich war. Dieser hatte sich inzwischen den Nachkriegsverhältnissen angepasst und es zu einem geachteten Fabrikanten gebracht. Geplagt von seinem Gewissen – er war Zeuge des Massakers –, plant Mertens ihn umzubringen, was nur durch eine junge Fotografin und KZ-Überlebende verhindert wird. In allerletzter Sekunde kann sie Mertens davon überzeugen, dass Selbstjustiz Brückners Schuld nicht vergelten kann, sondern dass sie vor ein ordentliches Gericht gehört.

Mit Enning und Brückner schufen Roberto Rossellini in *Germania, Anno Zero* und Wolfgang Staudte in *Die Mörder sind unter uns* zwei Filmfiguren, die die scheinbar bruchlose Fortsetzung der Vergangenheit verkörperten. Ähnlich wie im Fall des Oberst in Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür* verwiesen beide in Vorahnung darauf, was im Deutschland der Wirtschaftswunderzeit Realität wurde: individuelle Karrieren der ehemaligen Eliten in Wirtschaft, Politik, Militär und beibehaltene Strukturen. Mit ihnen beschäftigte sich im Frühjahr 1959 der britische Botschafter Christopher Steel ganz real im Auftrag seiner Regierung.<sup>1</sup> Die erwartete von ihm, Klarheit darüber zu erlangen, ob all die Ehemaligen in der deutschen Gesellschaft wieder Fuß fassen konnten und so mit einer Rückkehr des Nationalsozialismus gerechnet werden müsse. In seinem Bericht beruhigte Steel die britische Öffentlichkeit.

1 Dazu Brochhagen, Ulrich: Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer, Hamburg 1994, S. 265f.; Herbert, Ulrich: NS-Eliten in der Bundesrepublik, in: Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt am Main 1998, S. 93f.



Die westdeutsche Demokratie sei durchaus stabil und ein Wiedererstarken des Nationalsozialismus eher unwahrscheinlich. Allerdings hätten es die alten Eliten geschafft, wieder in Amt und Würden zu kommen. In London stieß das auf Vorbehalte – ebenso in Washington. Die deutsche Öffentlichkeit begleiteten die von Steel behandelten Aspekte schon früh. Kaum zufällig vermissten Kritiker wie Zuschauer auch in Staudtes Arbeit eine gewisse Klarheit in puncto Vergangenheit und Gegenwart. Die historio-graphische Aufarbeitung der ehemaligen NS-Eliten und ihrer Bedeutung hinkte dem lange Zeit hinterher. Gerade nach dem Individuum wurde nach dem Krieg nicht gefragt, denn in den Augen vieler war Hitler der Nationalsozialismus. Daneben kursierten unzählige Gerüchte und Halbwahrheiten, während das Thema mit der Gründung der beiden deutschen Staaten zudem Teil der Propaganda des aufziehenden Kalten Krieges wurde. Dem Forscher haftete schnell das Prädikat des Unseriösen an, wenn er allein die Frage nach Kontinuitäten und Brüchen sowie den Biografien stellte, die sich dahinter verbargen. Ebenso schnell war eine Verbindung zu sozialistischen Kampagnen hergestellt, die beweisen sollten, dass die Bundesrepublik lediglich eine Neuauflage des NS-Regimes sei.

Seit der Pionierstudie von Christopher R. Browning untersuchte die Geschichtswissenschaft erstmals auf breiter Basis, warum Menschen zu Tätern und Verbrechern wurden.<sup>2</sup> Darin spiegelte sich eine wachsende Erforschung des Holocaust sowie der NS-Zeit insgesamt wider. Häufig entstanden daraus Einzel- und Kollektivbiografien von Funktionären und weniger bekannten Befehlshabern. Ulrich Herbert porträtierte in seiner wegweisenden Studie Werner Best, der in der SS-Hierarchie hinter Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich lag.<sup>3</sup> Ähnlich wie Lutz Hachmeister im Fall des »Gegnerforschers« Franz Alfred Six beschrieb er ihn als einen typischen Repräsentanten der »Kriegsjugendgeneration«, der unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges aufgewachsen, in der völkischen Studentenbewegung politisch sozialisiert und akademisch gut ausgebildet war.<sup>4</sup> Vertreter dieser »Generation des Unbedingten« nahmen später bei der *Gestapo* und der Sicherheitspolizei zentrale Positionen ein.<sup>5</sup> Allerdings zeigte Michael Wildt am Beispiel der Führungsriege des *Reichssicherheitshauptamtes*, dass deren Handeln allein in Hinblick auf ihr institutionelles Umfeld schwerlich aus biografischen Prägungen heraus monokausal erklärt werden kann. Dieses Wechselspiel von Bedingungsfaktoren ist zentral für die Auseinandersetzung mit Täterwegen

2 Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen, Reinbek bei Hamburg 1993.

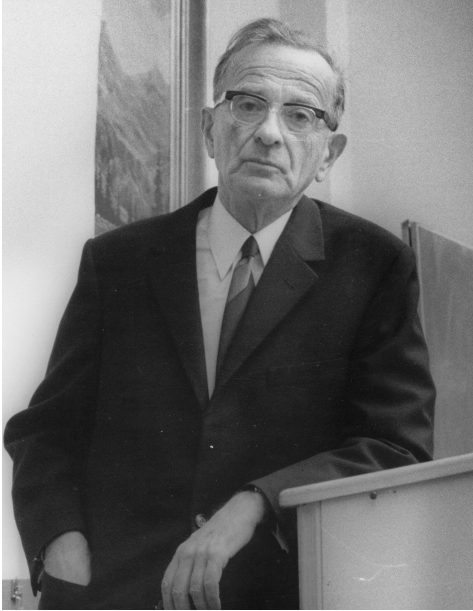
3 Herbert, Ulrich: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903 – 1989, Bonn 1996.

4 Hachmeister, Lutz: Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six, München 1998.

5 Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002.

innerhalb der westdeutschen Zivilgesellschaft.<sup>6</sup> Gerhard Paul sah die ehemaligen *Gestapo*-Beamten »zwischen Selbstmord, Illegalität und neuer Karriere«.<sup>7</sup> Ebenso Andrej Angrick und Klaus-Michael Mallmann, die anhand verschiedener Fallbeispiele gleichsam die Aufarbeitung der von der *Gestapo* verübten Verbrechen sowie die täterseitigen Aussagestrategien untersuchten.<sup>8</sup> Wie die Angeklagten im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess fühlten sich die wenigsten »schuldig« oder gar als Mörder, was Christina Ullrich anhand der Vitae von 19 früheren Einsatzgruppen- und Sondergruppenmitgliedern darlegte.<sup>9</sup> Auch ihnen gelang nach dem Krieg überwiegend die geräuschlose Rückkehr in ein normales, angepasstes Leben. Im Vergleich dazu analysierte Günter J. Trittel mit dem ehemaligen Staatssekretär Werner Naumann und dem »Gauleiter-Kreis« einen frühen Versuch, die noch junge Bundesrepublik mit nationalsozialistischem Gedankengut zu unterwandern.<sup>10</sup> Zu dessen Unterstützern gehörte auch Wilhelm Stuchart, der wie Naumann Staatssekretär gewesen war. Seine Biografie oder die von Amtskollege Hans-Joachim Riecke reihen sich zusammen mit den Studien über das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für Justiz in eine Anzahl von Untersuchungen zu der Beteiligung von Juristen, Diplomaten, Beamten und Ministerien an den NS-Verbrechen sowie ihrem Schicksal nach 1945.<sup>11</sup> Ungeach-

- 6 Steinbach, Peter: Nationalsozialistische Gewaltverbrechen. Die Diskussion in der deutschen Öffentlichkeit nach 1945, Berlin 1981; Kielmannsegg, Peter von: Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, Berlin 1989; Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Amnestie, Integration und die Abgrenzung vom Nationalsozialismus in den Anfangsjahren der Bundesrepublik, München 1996; Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt am Main 1998; Ruck, Michael: Kontinuität und Wandel. Westdeutsche Verwaltungseliten unter dem NS-Regime und in der alten Bundesrepublik, Frankfurt am Main 1998; Frei, Norbert (Hrsg.): Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945, Frankfurt am Main 2002; Wagner, Patrick: Die Resozialisierung der NS-Kriminalisten, in: Herbert, Ulrich (Hrsg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945 – 1980, Göttingen 2003, S. 179-214; Miquel, Marc von: Ahnden oder amnestieren? Westdeutsche Justiz und Vergangenheitspolitik in den sechziger Jahren, Göttingen 2004; Frei, Norbert: Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit den deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2006.
- 7 Paul, Gerhard: Zwischen Selbstmord, Illegalität und neuer Karriere. Ehemalige Gestapo-Bedienstete im Nachkriegsdeutschland, in: Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard (Hrsg.): Die Gestapo. Mythos und Realität, Darmstadt 1995, S. 529-547.
- 8 Angrick, Andrej/Mallmann, Klaus-Michael (Hrsg.): Die Gestapo nach 1945. Konflikte, Karrieren, Konstruktionen, Darmstadt 2009.
- 9 Ullrich, Christina: »Ich fühl' mich nicht als Mörder«. Die Integration von NS-Tätern in die Nachkriegsgesellschaft, Darmstadt 2011.
- 10 Trittel, Günter J.: »Man kann ein Ideal nicht verraten...«. Werner Naumann. NS-Ideologie und politische Praxis in der frühen Bundesrepublik, Göttingen 2013.
- 11 Jasch, Hans-Christian: Staatssekretär Wilhelm Stuckart und die Judenpolitik. Der Mythos von der sauberen Verwaltung, München 2012; Benz, Wigbert: Hans-Joachim Riecke, NS-Staatssekretär. Vom Hungerplaner vor, zum »Welternährer« nach 1945, Berlin 2014; Conze, Eckart/Frei, Norbert/Hayes, Peter/Zimmermann, Moshe: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplo-



Reinhard Höhn, um 1971

tet dessen bleibt der Nationalsozialismus für die historische Biografik in Richtung einer Gesellschaftsgeschichte gleichermaßen eine andauernde Herausforderung wie die Funktionsweise des damit verbundenen »Jahrhundertverbrechens« oder die gesellschaftliche Wiedereingliederung vieler Ehemaliger nach dem Krieg.<sup>12</sup>

Reinhard Höhn war keines dieser weithin bekannten Gesichter des NS-Staates. Dabei gehörte er an der Seite von Carl Schmitt und Ernst Rudolf Huber zu dessen zentralen Rechtsdenkern. 1904 geboren, entstammte Höhn einem thüringischen Juristenhaushalt. Nach verschiedenen Aktivitäten im völkischen Milieu stieß er 1923 zum *Jungdeutschen Orden* und 1932 schließlich zum *Sicherheitsdienst des Reichsführers SS*. Höhn hatte an den Universitäten Kiel, München und Jena studiert, während der Referendarzeit promoviert und eine Habilitation begonnen. Richtig in Gang kommen wollte seine akademische Karriere dennoch nicht, sodass erst die Machtübergabe an die Nationalsozialisten neue Perspektiven versprach. Und Höhn nutzte sie, wurde Universitätsprofessor, kommissarischer Hauptschriftleiter, Abteilungsleiter im *SD-*

maten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010; Görtemaker, Manfred/Safferling, Christoph: Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit, München 2016.

12 Longerich, Peter: Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15/2007, S. 7.

*Hauptamt* sowie Institutsdirektor. Nach Kriegsende tauchte Höhn unter und wurde mit neuem Namen schnell wieder beruflich aktiv. Nach seiner Rückkehr in die Öffentlichkeit baute er in Bad Harzburg eine renommierte Managerschule auf.

Reinhard Höhn vereinte Vieles von dem, was Wildt als typisch für die »Generation des Unbedingten« schilderte. So war auch er begabt, ehrgeizig, skrupellos, macht- und leistungsorientiert, womit sich nicht zuletzt unter Heinrich Himmler zügig Karriere machen ließ. Höhn verfügte über ein Gespür für Ermöglichungsräume und gebrauchte diese, um nicht nur Teil eines revolutionären Neuen zu sein, sondern es von vorderster Front her zu prägen. Im Grad der damit einhergehenden Radikalität verbarg sich dagegen durchaus Singuläres. Innerhalb der Versuche, den Nationalsozialismus und seine Folgen in Entstehung und Funktionsweise zu erfassen, fiel Reinhard Höhns Name relativ früh. Hannah Arendt etwa zählte ihn in ihrer richtungweisenden Arbeit *The Origins of Totalitarianism* zu »one of the outstanding Nazi political theorists«. <sup>13</sup> Danach war es Heinz Höhne, der Höhn über die SS in einen größeren organisationsgeschichtlichen Rahmen setzte und dabei als »Musterbild des unsentimentalen SS-Technokraten« beschrieb. <sup>14</sup> Vor allem aber erschien Höhn in Verbindung mit der biografischen Aufarbeitung seines ehemaligen Wirkungskreises. Dafür stehen die Studien von Helmut Heiber, Lutz Hachmeister, Volker Wahl oder Olaf Hünemörder. <sup>15</sup> Interessant auch die Arbeiten von Reinhard Mehring und Bernd Rüthers, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln Carl Schmitt näherten und dabei an verschiedenen Stellen dessen ambivalentes Verhältnis zu Reinhard Höhn streiften. <sup>16</sup> Der überwiegende Teil der Veröffentlichungen datiert auf die 2000er-Jahre, wobei sich hier verschiedene neue Perspektiven auftraten. Norbert Moczarski zum Beispiel konkretisierte mit seiner regional angelegten Studie über den *Jungdeutschen Orden* in Südthüringen die Beziehung zwischen Artur Mahraun und Reinhard Höhn, der als politischer Ziehsohn zu dessen Nachfolger aufgebaut werden sollte. <sup>17</sup> Mit ihrem Blick auf Berlin und Heidel-

13 Arendt, Hannah: *The Origins of Totalitarianism*, Cleveland 1962, S. 339, 363.

14 Höhne, Heinz: *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS*, in: *Der Spiegel* 46/1966, S. 96; ders.: *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS*, Augsburg 1999, S. 128.

15 Heiber, Helmut: *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*, Stuttgart 1966; Wahl, Volker: »Mit der Gründlichkeit und der Findigkeit des geschulten Archivars...«. *Wilhelm Engel (1905 – 1964). Ein Forscherschicksal im 20. Jahrhundert*, in: *Hennebergisch-Fränkischer Geschichtsverein (Hrsg.): Jahrbuch 2002*, S. 8-36; Hünemörder, Olaf: *Otto Koellreutter (1883 – 1972) und Reinhard Höhn (1904 – 2000). Auf glattem Eis*, in: *Lingelbach, Gerhard (Hrsg.): Rechtsgelehrte der Universität Jena aus vier Jahrhunderten*, Jena 2011, S. 261-281.

16 Mehring, Reinhard: *Carl Schmitt. Aufstieg und Fall. Eine Biographie*, München 2009; Rüthers, Bernd: *Reinhard Höhn, Carl Schmitt und andere. Geschichten und Legenden aus der NS-Zeit*, in: *Neue Juristische Wochenschrift* 53/2000, S. 2866-2871.

17 Moczarski, Norbert: *Der Jungdeutsche Orden in der Weimarer Republik und seine Spuren in Südthüringen 1920 – 1933. Eine fast vergessene Episode*, in: *Meininger Schüler-Rundbriefe* 100/2011, S. 42-51.

berg bereicherten Anna-Maria von Lösch, Walter Pauly sowie Klaus-Peter Schroeder und Steven P. Remy die Forschungsperspektive im Bereich der Universitätsgeschichte. Höhn erinnerte von Lösch an einen »Prototyp eines ›völkisch-intellektuellen Nationalsozialisten«.<sup>18</sup> Verschiedene rechtshistorische Überblickswerke darunter die von Michael Stolleis oder Ewald Grothe erfassten zusätzlich sein Drängen auf eine ganzheitliche Implementierung des Volksgemeinschaftsgedankens in der Rechtswissenschaft.<sup>19</sup> Ähnlich verhält es sich bei Otthein Rammstedt, Carsten Klingemann, Alexandra Schauer und Silke van Dyk in Hinblick auf den Transformationsprozess der Soziologie zu einer »deutschen Soziologie«.<sup>20</sup> An dem Punkt der Gemeinschaft, zu der Höhn seinerzeit ein ganzes Zeitalter zurückkehren sah, ging Stefan Breuer der Frage nach, welche Auslegung sie bei den damaligen Protagonisten des »Ring«-Kreises, der Leipziger Schule sowie den Jenaer NeokollektivistInnen erfahren hat, worin sie untereinander differierten und was sie überhaupt noch mit der Gemeinschaftsdefinition im Sinne Ferdinand Tönnies gemein hatten.<sup>21</sup> Bei Jonathan Littell wurde Reinhard Höhn schließlich zur Romanfigur. In seinem präzise recherchierten, literarisch aber nicht unumstrittenen Zweitlingswerk *Les Bienveillantes* trat er als umtriebiger SD-Funktionär und »Lehrer« des auktorialen Protagonisten Max Aue auf.<sup>22</sup>

Höhns spätere Arbeit auf dem Feld der Unternehmensführung wurde langhin als Nachhall unabgeschlossener nationalsozialistischer Vergangenheit gesehen. Ein frühes Beispiel findet sich in Martin Greiffenhagens Konservatismus-Band, über den die *Zeit* damals schrieb: »Hier wird angegriffen«, was sich neben Reinhard Höhn auf »po-

- 18 Lösch, Anna-Maria von: *Der nackte Geist*. Die Juristische Fakultät der Berliner Universität im Umbruch von 1933, Tübingen 1999, S. 320; Pauly, Walter: *Das Öffentliche Recht an der Berliner Juristischen Fakultät 1933 – 1945*, in: Grundmann, Stefan/Kloepfer, Michael/Paulus, Christoph G. (Hrsg.): *Festschrift 200 Jahre Juristische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Geschichte, Gegenwart und Zukunft*, Berlin/New York 2010, S. 773-797; Schroeder, Klaus-Peter: »Eine Universität für Juristen und von Juristen«. Die Heidelberger Juristische Fakultät im 19. und 20. Jahrhundert, Tübingen 2010; Remy, Steven P.: *The Heidelberg Myth. The Nazification and Denazification of a German University*, Cambridge 2003.
- 19 Stolleis, Michael: *Die Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland*. Dritter Band. Staats- und Verwaltungsrechtswissenschaft in Republik und Diktatur 1914 – 1945, München 1999; Grothe, Ewald: *Zwischen Geschichte und Recht. Deutsche Verfassungsgeschichtsschreibung 1900 – 1970*, München 2005.
- 20 Klingemann, Carsten: *Soziologie im Dritten Reich*, Baden Baden 1996; Rammstedt, Otthein: *Deutsche Soziologie 1933 – 1945. Die Normalität einer Anpassung*, Frankfurt am Main 1986; Schauer, Alexandra/van Dyk, Silke: *Kontinuitäten und Brüche, Abgründe und Ambivalenzen. Die Soziologie im Nationalsozialismus im Lichte des Jenaer Soziologentreffens von 1934*, in: Lessenich, Stephan/van Dyk, Silke (Hrsg.): *Jena und die deutsche Soziologie. Der Soziologentag 1922 und das Soziologentreffen 1934 in der Retrospektive*, Frankfurt am Main 2008, S. 99-120; Schauer/van Dyk: »...daß die offizielle Soziologie versagt hat«. *Zur Soziologie im Nationalsozialismus, der Geschichte ihrer Aufarbeitung und der Rolle der DGS*, Wiesbaden 2014.
- 21 Breuer, Stefan: »Gemeinschaft« in der »deutschen Soziologie«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 5/2002, S. 354-372.
- 22 Littell, Jonathan: *Les Bienveillantes*, Paris 2006; ders.: *Die Wohlgesinnten*, Berlin 2008.

litische Reizfiguren« wie etwa Gerhard Löwenthal oder Kurt Biedenkopf bezog.<sup>23</sup> Rudolf Hickel dechiffrierte darin die *Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft* als »Kaderschmiede bundesrepublikanischer Restauration« und Höhns Führungslehre als angepasste »faschistische Volksgemeinschafts-Führung«.<sup>24</sup> An ihrem Beispiel verglichen später Dirk Oetting und Wilfried Mönch ziviles Management mit militärischer Führung.<sup>25</sup> Im Ergebnis stießen sie auf Schnittmengen mit Höhns früheren Veröffentlichungen respektive der Führungskonzeption der *Auftragstaktik*. Ähnlich argumentierten auch Daniel Christoph Teevs und Daniel C. Schmid, der für sich sogar den »homo harzburgensis« entdeckte.<sup>26</sup> Aus dieser vergleichenden Perspektive heraus untersuchte Adelheid von Saldern die deutsche Demokratiefähigkeit und die Entwicklung bürgerlicher Werte.<sup>27</sup>

Über Reinhard Höhns persönlichen Lebensweg, seine Entwicklung und Person erfahren wir zumeist nur Fragmentarisches. In *Die unbewältigte Vergangenheit* und dem *Weissbuch* versammelte die *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes* zentrale Eckpunkte seiner NS-Karriere.<sup>28</sup> Diese ergänzte der Verband mit propagandistischen »Fakten« wie Höhns vermeintlicher Zugehörigkeit zur *Waffen-SS*. Er selbst wurde als unverbesserlicher »Verfechter der faschistischen Großraumideologie« dargestellt, der den Angriff auf Polen, Österreich und der Tschechoslowakei rechtfertigte und der Ju-

- 23 Hickel, Rudolf: Eine Kaderschmiede bundesrepublikanischer Restauration. Ideologie und Praxis der Harzburger Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft, in: Greiffenhagen, Martin (Hrsg.): Der neue Konservatismus der siebziger Jahre, Reinbek 1974, S. 108-155; Rieger, Wolfgang: Kein Schimpfwort mehr. Herrschaftsverständnis und Freiheitsbegriff in der Demokratie, in: Die Zeit vom 11. Oktober 1974.
- 24 Hickel: Eine Kaderschmiede bundesrepublikanischer Restauration, in: Greiffenhagen (Hrsg.): Der neue Konservatismus der siebziger Jahre, S. 108, 141.
- 25 Oetting, Dirk: Auftragstaktik. Geschichte und Gegenwart einer Führungskonzeption, Frankfurt am Main 1993; Mönch, Wilfried: »Rokokostrategen«. Ihr negativer Nachruhm in der Militärgeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Das Beispiel von Reinhard Höhn und das Problem des »moralischen« Faktors, in: Gerteis, Klaus/Hohrath, Daniel (Hrsg.): Die Kriegskunst im Licht der Vernunft, Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert, Teil I, Hamburg 1999, S. 75-99.
- 26 Teevs, Daniel Christoph: Kontinuität des Unbedingten? Reinhard Höhn und die Bad Harburger Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft, Göttingen 2004, unveröffentlicht; Schmid, Daniel C.: »Quo vadis, homo harzburgensis?« Aufstieg und Niedergang des »Harzburger Modells«, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 1/2014, S. 73-98.
- 27 Saldern, Adelheid von: Das »Harzburger Modell«. Ein Ordnungsmodell für bundesrepublikanische Unternehmen, 1960 – 1975, in: Etzemüller, Thomas (Hrsg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009, S. 303-331; dies.: Bürgerliche Werte für Führungskräfte und Mitarbeiter in Unternehmen. Das Harzburger Modell, 1960 – 1975, in: Budde, Gunilla/Conze, Eckart/Rauh, Cornelia (Hrsg.): Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis nach 1945, Göttingen 2010, S. 165-187.
- 28 Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (Hrsg.): Die unbewältigte Gegenwart. Eine Dokumentation über Rolle und Einfluß ehemals führender Nationalsozialisten in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main 1962; dies.: Weissbuch. In Sachen Demokratie, Ludwigsburg 1960.

denverfolgung das Wort redete.<sup>29</sup> Erklärtes Ziel der *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes* war es, im Sinne des Buchenwalder Schwures diejenigen moralisch anzuklagen, die »noch immer nicht zur Verantwortung gezogen wurden« oder »deren Politik die Wiederkehr der ewig Gestrigen möglich gemacht hat«.<sup>30</sup> Auch das *Braunbuch* nahm für sich in Anspruch, die Öffentlichkeit mit der »Wahrheit« über das »rechte Deutschland« mit seinem »fortwuchernden Nazismus« zu konfrontieren.<sup>31</sup> Höhn kennzeichnete es als umtriebigen »Kronjuristen« des »Hauptkriegsverbrechers Himmler«.<sup>32</sup> Während für das *Braunbuch* nach der dritten Auflage Schluss war, blieb die Stoßrichtung gegenüber Reinhard Höhn seitens der DDR die gleiche. Unisono betonte Horst-Dieter Sabban in seinem über das *Institut für Internationale Politik und Wirtschaft* veröffentlichten Beitrag dessen ungebrochen reaktionäre Haltung – nur diesmal, wenn auch nicht ganz fehlerfrei, auf einer etwas breiteren Quellengrundlage.<sup>33</sup> Raimund Pikador fasste in der *FDJ*-Wochenzeitung *Forum* Bekanntes aus Höhns NS-Vergangenheit zusammen.<sup>34</sup> Dem sekundierte Ludwig Elm mit einem Kommentar über den Umgang der Sozialdemokraten mit jenem Reinhard Höhn, der in seinen Augen in der »unübersehbar großen Schar nazistisch belasteter Professoren [...] eine der übelsten Figuren« gewesen ist.<sup>35</sup> Für ihn war Höhn ein »Schreibtischmörder« und »Mittäter schwerster Verbrechen«.<sup>36</sup> Insofern folgte Höhns öffentliche Wahrnehmung langhin der Vorstellung eines unveränderlichen Nationalsozialisten – und »hässlichen Deutschen«. Was bereits während des Ersten Weltkrieges bei Deutschlands Gegnern in Film und Bild zur Feindbildkonstruktion diente, reaktivierte Otto Köhler für eine Artikelserie in der zeitweise von der DDR ko-finanzierten Zeitschrift *Konkret*. In ihr porträtierte er unter anderem Uwe Barschel und Elisabeth Noelle-Neumann. Bei Reinhard Höhn wollte Köhler herausfinden, woher er kam und wessen »Gepäckträger« er war.<sup>37</sup> Dabei stieß Köhler auf eine bemerkenswerte Wandlungsfähigkeit: »in Weimar gegen Hitler, bei Hitler SS-General« und nach 1945 »Widerständler«<sup>38</sup>. Konti-

29 Ebenda.

30 Dies.: Die unbewältigte Gegenwart, o. S.

31 Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland (Hrsg.): *Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Staat, Wirtschaft, Verwaltung, Armee, Justiz, Wissenschaft*, Berlin 1968, S. 1.

32 Ebenda, S. 343.

33 Sabban, Horst-Dieter: Reinhard Höhn, in: *IPW-Berichte* 5/1972, S. 75.

34 Pikador, Raimund: SS-Professoren von Harzburg, in: *Forum* 2/1972, S. 4f.

35 Elm, Ludwig: Ein Brief an den Standartenführer. Die Verbindungen des Nazi-Professors Reinhard Höhn und die »Toleranz« der SPD-Spitze, in: *Forum* 2/1972, S. 7f.

36 Ders.: Die Karrieren des Professor Reinhard Höhn. Exemplarisches zum Führungspersonal der »zweiten deutschen Demokratie«, in: Rundbrief der AG Rechtsextremismus/Antifaschismus beim Parteivorstand der Linkspartei. PDS 1-2/2007, S. 25, 27.

37 Köhler, Otto: Der hässliche Deutsche: Reinhard Höhn. Führer befehl – wir folgen!, in: *Konkret* 12/1981, S. 27.

38 Ebenda.

nuitäten sah er beispielsweise in der Vorstellung, Klassengegensätze überwinden zu wollen, der »Übertragung militärischer Strukturen auf die Wirtschaft« oder in den Personalien Justus Beyer sowie dem »lebenslangen Faktotum« Roger Diener.<sup>39</sup> In biografisch angelegten Lexika zum Nationalsozialismus wie etwa von Robert Wistrich, Ernst Klee oder Michael Grüttner gerieten solche Fragen in den Hintergrund.<sup>40</sup> Auch Joshua A. Katz beschränkte sich in seiner als Intellektuellen-Biografie angelegten, bisher jedoch kaum beachteten Masterarbeit auf Höhns Entwicklung bis 1944. Sein Schwerpunkt lag dabei auf Höhns politischen Ideen und Aktivitäten, die er in einer Grauzone zwischen *Konservativer Revolution* und Nationalsozialismus sah.<sup>41</sup> Auf ähnlichem Weg beantwortete Ingo J. Hueck die selbst gestellte Frage »Who was Reinhard Höhn?« – einer der scheußlichsten Juristen des *Dritten Reiches*.<sup>42</sup> Nach Ronald Car war es zuletzt Johannes Jenß, der in seiner Studie über Höhns Rechtslehre auch dessen Lebensweg nachzeichnete.<sup>43</sup> Ungeachtet dessen aber steht eine Gesamtbioografie weiterhin aus.

Dieses Desiderat möchte die vorliegende Untersuchung schließen. Sie fragt nach einer politischen Sozialisation und ideologischen Motivation, nach einer Überzeugungswelt, einer Persönlichkeit und ihrer Entwicklung. Da Reinhard Höhn eben kein sozial entwurzelter Desperado oder rein technokratischer Befehlsempfänger gewesen ist, richtet sich ihr Blick zugleich auf die deutsche Gesellschaft und die Elite, der er angehörte. Dabei beschränken sich die hier formulierten Fragen nicht allein auf das Verständnis der völkischen Bewegung der 1920er-Jahre oder des späteren NS-Regimes. Mit dessen Zusammenbruch, der Gründung der Bundesrepublik, dem *Wirtschaftswunder* und den verschiedenen Schüben der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit betrachtet diese Untersuchung die Geschichte des 20. Jahrhunderts in Deutschland – aus einer sehr spezifischen Perspektive. Eine wichtige Grundlage hierfür stellte eine Materialsammlung, eine Art Nachlass dar, den Reinhard Höhn

39 Ebenda, S. 29f.

40 Wistrich, Robert: Wer war wer im Dritten Reich. Anhänger, Mitläufer, Gegner aus Politik, Wirtschaft, Militär, Kunst und Wissenschaft, München 1983, S. 139f.; Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?, Frankfurt am Main 2003, S. 261; Grüttner, Michael: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004, S. 76.

41 Katz, Joshua A.: The Concept of Overcoming the Political. An Intellectual Biography of SS-Standartenführer and Professor Dr. Reinhard Hoehn, 1904 – 1944, Richmond 1997.

42 Hueck, Ingo J.: »Spheres of Influence« and »Völkisch« Legal Thought: Reinhard Höhn's Notion of Europe, in: Joeres, Christian/Ghaleigh, Navraj Singh (Hrsg.): Darker Legacies of Law in Europe. The Shadow of National Socialism and Facism over Europe and its Legal Traditions, Oxford 2003, S. 71-87.

43 Car, Ronald: Community of Neighbours vs Society of Merchants. The Genesis of Reinhard Höhn's Nazi State Theory, in: Politics, Religion & Ideology 16/2015, S. 1-22; Jenß, Johannes: Die »Volksgemeinschaft« als Rechtsbegriff. Die Staatsrechtslehre Reinhard Höhns (1904 – 2000) im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2018.



noch zu Lebzeiten in Privathand gegeben hat. Dieser umfasst sechs Aktenordner, angefüllt mit ganz unterschiedlichen ungeordneten Unterlagen aus mehreren Jahrzehnten, die überwiegend noch keinen Eingang in die Forschung gefunden haben. Ergänzend dazu wurde das archivalische Material entlang der einzelnen Stationen von Höhns Lebensweg bearbeitet und durch die Nachlässe relevanter Personen erweitert. Hierfür erwiesen sich vor allem die Bestände der Friedrich-Ebert-Stiftung sowie des Instituts für Zeitgeschichte München als wichtige Quellen. Hinzu kamen Regional-, Zentral- und Unternehmensarchive mit Bezug auf Höhns Führungslehre sowie die Interviews mit Personen aus Höhns früherem, geschäftlichem und privatem Umfeld. Gerade sie gaben einen Blick auf den privaten Reinhard Höhn preis. Dennoch bleibt dieses Bild eher blass. Ein Tagebuch hatte Höhn nie geführt und vergleichbare Aufzeichnungen fehlen. Zudem mangelt es für die Zeit bis 1945 an privaten Aufzeichnungen und Korrespondenzen, was für NS-Biografien eher die Regel als die Ausnahme ist. Selbst für die folgenden Jahre ist die Überlieferungsdichte in dieser Hinsicht kaum günstiger. Kennzeichnend für Höhns Persönlichkeit und Auftreten sind allerdings seine Schriften, mit denen er sich und seine Arbeit bis zum Schluss umgeben hat. Sie bilden einen zentralen Stützpfiler dieser Untersuchung und sind ihr erstmalig in einer chronologischen Übersicht beigefügt. Das Ziel dieser Untersuchung liegt jedoch stärker im Versuch der Analyse und der historischen Einordnung des Werdegangs von Reinhard Höhn als in einer individuellen Charakterstudie.

# Vom Ich zum Wir

## Gegen die Republik

Über Höhns Familienverhältnisse wissen wir, dass seine Vorfahren zu einem aufstrebenden kleinbürgerlich-bäuerlich Umfeld gehörten, das vor allem im thüringisch-fränkischen Raum verwurzelt war. In direkter männlicher Linie finden sich darin ein Tagelöhner, ein Schuster, ein Bauer, ein Kantor und mit Höhns Vater ein Amtsgerichtsrat.<sup>1</sup> Als junger Gerichtsassessor war Julius Höhn kurz nach der Jahrhundertwende an das Amtsgericht der thüringischen Landstadt Gräfenthal gekommen. Zusammen mit seiner Frau Valerie bezog er dort in der Coburger Straße 193 eine kleine Mietswohnung, in der am 29. Juli 1904 Sohn Reinhard zur Welt kam.

Es ist eine materiell gesicherte Kindheit, die er zusammen mit seiner zwei Jahre jüngeren Schwester Johanna zuerst in Gräfenthal und ab 1909 in Wasungen verlebte. Julius war dort inzwischen Amtsrichter im sächsisch-meiningischen Staatsdienst und als solcher auf eine angemessene schulische Ausbildung seines Sohnes bedacht. Zu Ostern 1914 wechselte Reinhard von der Volksschule auf das humanistische Gymnasium *Bernhardinum* in Meiningen. Im Schatten des Krieges weckte dort Klassenlehrer Wilhelm Hartwig das Interesse des Heranwachsenden an Geschichten und Geschichte. Dieser Krieg war eine der ersten modernen Propagandaschlachten, bei denen explizit Heranwachsende angesprochen wurden.<sup>2</sup> Über eine Flut von Spielzeugen und Publikationen brach er in ihre Welt hinein, um ihnen einen aufrechten vaterländischen Geist einzuimpfen.<sup>3</sup> In der Schule setzten sich diese Anstrengungen fort. Ganze Schulstunden, Aufsätze und Referate handelten vom Verlauf der Kämpfe und deren Bedeutung sowie von Heldenmoral und der Parole des Durchhaltens.

- 1 BArch NS 2/ 0494, Bl. 30. Laut seiner Tochter Elke identifizierte sich Höhn insbesondere mit seinen bäuerlichen Wurzeln und dem Fleiß, der damit verbunden war, was an das Welt- und Geschichtsbild Walther Darrés erinnert. Dazu Kroll, Frank-Lothar: Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich, Paderborn 1999, S. 160-171.
- 2 Ingraio, Christian: Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords, Berlin 2012, S. 21.
- 3 Nach Hoffmann, Heike: »Schwarzer Peter« im Weltkrieg. Die deutsche Spielwarenindustrie, in: Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Langewiesche, Dieter/Ullmann, Hans Peter (Hrsg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges, Essen 1997, S. 325.

Es ist ungewiss, ob die Meininger Gymnasiasten deren tatsächliche Ausmaße abschätzen konnten. Für viele aber dürfte der Krieg nah und fern zugleich, vielleicht sogar auch so ein »großes, aufregendes Spiel der Nationen« geblieben sein, wie wir es von Sebastian Haffner wissen.<sup>4</sup> Aus Reinhardts Sicht jedenfalls war er das – fern, weil im Privaten der elterlichen Villa<sup>5</sup> und eines fast normalen Alltags, in dem, ähnlich seines Schulfreundes Wilhelm Engel<sup>6</sup>, der Vater pünktlich zur Arbeit ging, kaum Versorgungsengpässe auftraten und keiner aus der näheren Umgebung zur Waffe griff oder im Feld bleiben musste. Auf das »Jahrhundert des Kindes« hatte sich mit dem Krieg jedoch ein breiter Schatten gelegt.<sup>7</sup> Denn was die schwedische Pädagogin Ellen Key und ihre deutsche Reformgemeinde um die Jahrhundertwende nicht ahnen konnten, ist, dass es ein über weite Strecken von martialischer Männlichkeit bestimmtes werden sollte. Für sie, die zwischen 1900 und 1910 Geborenen, die noch zu jung waren, um sich selbst an der Front zu bewähren, markierte das Jahr 1918 das Ende einer väterlichen Welt sowie den Anfang einer Suche nach neuem Halt und Orientierung.

Über den *Jugendring Südthüringen* kam Reinhard Höhn zum Ende seiner Schulzeit mit jugendbewegten Idealen in Verbindung und begann sich nach eigener Aussage dort zu politisieren sowie eine »gewisse politische Begabung« an sich zu entdecken.<sup>8</sup> Er tat das in einem Umfeld, dem Jugend als Wert und Ausdruck eines dynamischen Aufbruchs galt. Auch der *Jugendring Südthüringen* versuchte sich von einem resignativen Pessimismus oder radikalen Pazifismus abzusetzen und der deutschen Niederlage einen tieferen Sinn, ja einen Sinn überhaupt abzurufen.<sup>9</sup> Indem er auf die »Abwehrkämpfe gegen den Kommunismus« hinweist, liefert uns Höhn einen Hinweis auf ein sehr praktisches Anliegen des Rings.<sup>10</sup> In diesem »Kampf gegen Schund und Schmutz« habe er sich »aktiv« hervorgetan, was allgemein gesehen auf eine weiterhin rege Kriegskultur schließen lässt.<sup>11</sup>

Thüringen war anders als weite Teile der jungen Republik auf der Rückkehr in die Normalität ein in Hinsicht der Verteilung industrieller und agrarischer Regionen aus-

4 Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914 – 1933, München 2002, S. 21.

5 Die Villa in der Meininger Straße 23 blieb bis Anfang der 1990er-Jahre in Familienbesitz.

6 Die Familie Engel besaß in Meiningen, Schöne Aussicht 12, eine eindrucksvolle, von Architekt Eduard Fritze entworfene Jugendstilvilla mit Ecktürmchen und Garten, die der Großvater als Ruheständler um 1900 erworben hatte und welche mittlerweile in der Liste der Kulturdenkmale der Meininger Außenbezirke zu finden ist. Auskunft von Peter Engel vom 27. November 2013.

7 Key, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes. Studien, Berlin 1902.

8 BArch SSO 103 A, Lebenslauf.

9 Schröder, Peter: Die Leitbegriffe der deutschen Jugendbewegung in der Weimarer Republik. Eine ideengeschichtliche Studie, Münster 1996, S. 84.

10 BArch SSO 103 A, Lebenslauf.

11 Ebenda.

geglichenes Land. Seine Gründung 1920 verlief weitestgehend einvernehmlich.<sup>12</sup> Jedoch misslang es, diesen äußeren Konsens in die Ausgestaltung des Inneren mitzunehmen. Durch die oftmals handfest auf der Straße ausgefochtenen Klassenkämpfe polarisierte sich die Gesellschaft. Immer weniger Menschen aus der bürgerlichen Mitte fühlten sich politisch adäquat vertreten. Andere brachen unmittelbar nach rechts weg. Dieser Trend machte sich auch bei der Familie Höhn bemerkbar. Der Vater<sup>13</sup> trat in die nationalliberale DVP ein, die die Revolution ablehnte und der Republik kritisch bis ablehnend gegenüberstand, während der Sohn immer stärker in eine völkische Peristase hineinwuchs. Greifbar wurde dieser Rechtsruck im Nachgang der ersten Landtagswahlen im Juni 1920. Aus ihr ging die USPD vor dem ideologisch stark zur DNVP neigenden *Thüringischen Landbund* und der SPD als stärkste Kraft hervor. Am Ende stand eine Minderheitsregierung aus SPD und DDP, die allerdings nur bis zum Sommer 1921 bestand. Bei den anschließenden Neuwahlen blieben große Gewichtsverschiebungen aus. Wieder bildete sich eine Minderheitsregierung – diesmal aus SPD und USPD. In deren parlamentarischer Praxis mischte sich die aufgeheizte Stimmung mit unverhohlenem Antisemitismus. Regelmäßig hatte sich der Landtag, wie im Fall der damals reichsweit diskutierten Ostjudenproblematik, mit entsprechenden Hetztiraden und Anträgen zu befassen, die das stereotype Bild vom Kriegsgünstling oder Drückeberger bedienten. Mit Klischees und Ablehnung dieser Couleur kam Höhn wohl spätestens zum Ende seiner Gymnasialzeit durch das ähnlich frühe politische Engagement seiner Mitschüler in Kontakt. Inwieweit sie jedoch in den schulischen Alltag und dort konkret etwa in den Umgang mit Berthold Fränckel, Sohn des später deportierten Landesrabbiners Leo Fränckel, hineinreichten, muss leider offen bleiben.

Durch die Vermittlung seines Schulfreundes Herbert Gerstenhauer trat Höhn 1921 dem *Germanenorden Walvater* bei. Der unterhielt in Schmalkalden und Meiningen eine eigene Loge, mit deren Führung Gerstenhauers Vater nachweislich seit 1919 in Kontakt stand.<sup>14</sup> Wie der *Germanenorden*, von dem er sich 1916 loslöste, war der *Germanenorden Walvater* eine virulent antisemitische Gruppe.<sup>15</sup> In ihr trafen jüdische

12 Mai, Gunther: Thüringen in der Weimarer Republik, in: Heiden, Detlev/Mai, Gunther (Hrsg.): Thüringen auf dem Weg ins »Dritte Reich«, Erfurt 1996, S. 15.

13 Julius Höhn trat am 1. Mai 1937 in die NSDAP ein. Zu dieser Zeit war er ebenso in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, dem Reichskolonialbund, dem Reichskriegerbund sowie dem Rechtswahrerbund aktiv.

14 ThStA MGN, Staatsministerium des Inneren, Nr. 6182, Bl. 106.

15 Zur Geschichte des Germanenordens: Heller, Friedrich Paul/Maegerle, Anton: Thule. Vom völkischen Okkultismus bis zur Neuen Rechten, Stuttgart 1995, S. 32f.; Hufenreuter, Gregor: Philipp Stauff. Ideologe, Agitator und Organisator im völkischen Netzwerk des Wilhelminischen Kaiserreiches. Zur Geschichte des Deutschvölkischen Schriftstellerverbandes, des Germanenordens und der Guido-von-List-Gesellschaft, Frankfurt am Main 2011, S. 147f.; Goodrick-Clarke, Nicholas: Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus, Graz 2000, S. 112-120.

Weltverschwörungstheorien und ariosophes Gedankengut auf Runenesoterik und Okkultismus. In Kombination mit freimaurerischen und zum Teil wagnerianischen Elementen ergab sich daraus eine eigenwillige Synthese, aus der die Ordensleitung die gegenseitige Unterstützung, die Überwachung jüdischer Aktivitäten, vor allem aber die »unerbittliche Ausmerzungen der Hebräer- und Nomadenrassen, des revolutionären Pöbels und geistig sowie körperlich Entarteten aus dem deutschen Volkskörper und germanischen Landen« ableitete.<sup>16</sup> Erklärtes Ziel des *Germanenordens Walvater* war es, die Demokratie abzuschaffen und an ihrer Stelle ein rassisch »reines« Reich zu errichten.

Intern folgte der *Germanenorden Walvater* strikten Ritualen, Zeremonien und Strukturen, verlangte Gehorsam und Schweigsamkeit. Er gliederte sich in Logen und hatte seinen Organisationsschwerpunkt im mittel- und norddeutschen Raum. Im Frühjahr 1918 gehörten ihm etwa 200 Ordensbrüder an.<sup>17</sup> Erst durch die Einbindung Rudolf von Sebottendorffs als Finanzier und Ordensmeister 1917 gelang es die Mitgliederzahl bis zum Herbst 1919 auf über 1500 zu erhöhen, womit man den *Germanenorden* deutlich überflügelte.<sup>18</sup>

Der *Germanenorden Walvater* verstand sich als Vorreiter und »Kerntruppe der völkischen Bewegung«.<sup>19</sup> Dieses Elitedenken kam Höhn genauso entgegen wie dessen Ideen von Gemeinschaft und Hierarchie, sodass es ihm nicht schwer fiel, auch dort zügig Anschluss zu finden. Nach außen hin trat er als »Hauptagitator« der Meininger *Chattenloge* in Erscheinung, deren Name eine Reminiszenz an jene Westgermanen war, die im Ruf standen, besonders führungstreu, geschickt und diszipliniert gewesen zu sein.<sup>20</sup> Welche Stellung sich für Höhn damit konkret verband, legt ein Schreiben des thüringischen Regierungskommissars Louis Rennert vom 21. Juli 1922 an Höhns Vater nahe. Darin eröffnete er ihm, dass sein Sohn durch amtliche Ermittlungen im Verdacht stand, im Besitz wichtiger Ordensinterna zu sein. Vor dem Hintergrund der Republikenschutz-Verordnung spekulierte Rennert auf eine »Liste sämtlicher Mitglieder [...] einschließlich der geheimen Anweisung über die Ziele des Ordens«, um mehr über eine Organisation zu erfahren, die mit den Anschlägen auf Matthias Erzberger und Maximilian Harden in Verbindung gebracht wurde.<sup>21</sup> Rennert wusste jedoch nichts von der Spaltung des *Germanenordens*, sodass ihn das in Thüringen beschlagnahmte Material genauso wenig weiterbrachte wie die anschließende Befragung verschiedener Ordensfunktionäre. Auch wenn sich der Anfangsverdacht auf staatsfeind-

16 Goodrick-Clarke: Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus, S. 112.

17 Ebenda, S. 128.

18 Goodrick-Clarke: Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus, S. 128.

19 Hufenreuter: Philipp Stauff, S. 151.

20 ThStA MGN, Staatsministerium des Inneren, Nr. 6182, Bl. 116.

21 Ebenda.

liches Handeln nicht bestätigte, blieb die *Chattenloge* verboten.<sup>22</sup> Mit ihr verlor der *Germanenorden Walvater* eine seiner wichtigsten Logen und letztlich seine Präsenz in Thüringen – und Höhn erneut einen wichtigen Bezugspunkt. 1922 trat Höhn zusammen mit Wilhelm Engel in die Meininger Ortsgruppe des im Gau Sachsen-Thüringen-Anhalt stark vertretenen *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes* ein. Allerdings währte seine Mitgliedschaft nur wenige Monate. Zu kurz, um wirklich »anzukommen«, geschweige denn aufzusteigen. Denn nach internen Querelen, Szeessionen und Verstrickungen einzelner Mitglieder in politische Attentate wurde auch der *Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund* verboten.

## Student und Ordensbruder

Kiel, München, Jena

Am 15. März 1923 erwarb Reinhard Höhn das Reifezeugnis. Sein Vater hätte ihn danach am liebsten als Richter gesehen.<sup>23</sup> Doch Höhn reizte eine Karriere im Auswärtigen Dienst, der sich damals gesellschaftlich öffnete und zu einer Funktionselite zu entwickeln begann.<sup>24</sup>

Auch wenn Universitätsstandorte wie Jena, Frankfurt oder Göttingen näher lagen, Höhn entschied sich, sein Studium der Rechte und Nationalökonomie im Sommersemester 1923 an der Universität Kiel aufzunehmen. Deren Juristische Fakultät genoss mit Gustav Radbruch höchstes Ansehen. Seine Forderung nach einem neuen Geist innerhalb des Rechtswesens spaltete die Fachwelt früh.<sup>25</sup> Radbruch ging es ganz in der Tradition seines Lehrers Franz von Liszt um den Menschen – so auch bei seinen Überlegungen zum Mieterschutz oder dem Umgang mit straffällig gewordenen Personen. Ein Entwurf zur Liberalisierung des Strafrechts erlangte hingegen im Laufe von Radbruchs Amtszeit keine Gesetzeskraft mehr. Erst in den 1960er- und 1970er-Jahren wurden daraus einige Eckpunkte wie etwa die Entkriminalisierung des Ehebruchs realisiert. Im Mittelpunkt von Radbruchs Spätwerk steht die *Radbruchsche Formel*. Darin erläutert er das Verhältnis von positivem Recht und überpositiver Gerechtigkeit, spricht das Verhältnis von tatsächlich bestehendem Recht und ewigen Rechtsgrundsät-

22 Hufenreuter: Philipp Stauff, S. 159.

23 Auskunft von Elke Hein vom 4. Mai 2013.

24 Niedhart, Gottfried: Die Außenpolitik der Weimarer Republik, München 2013, S. 48f.

25 Zypries, Brigitte: Gustav Radbruch als Rechtspolitiker, in: Friedrich-Ebert-Stiftung/Forum Berlin (Hrsg.): Gustav Radbruch als Reichsjustizminister (1921 – 1923). Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung/Forum Berlin. Dokumentation der Konferenz, Berlin 2004, S. 15.

zen, wie sie sich unter anderem im Natur- oder Vernunftrecht zeigen. Die Formel diente dem Bundesverfassungsgericht als Entscheidungsgrundlage: so etwa 1953 in der Diskussion um den Gleichheitsgrundsatz, 1968 bei der Feststellung der Nichtigkeit einer nationalsozialistischen Unrechtsnorm zur Staatsangehörigkeit oder 1992/93 bei den Mauerschützenprozessen.

Neben Radbruchs Renommee beeinflusste auch das *Institut für Weltwirtschaft* Höhns Studienwahl. Die Forschungseinrichtung hatte ihren Ursprung im *Königlichen Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft* und wurde von Bernhard Harms geleitet, der sie nach amerikanischem Vorbild ausländischen Studenten öffnete und internationale Standards einführte.<sup>26</sup> Zudem holte er namhafte Wirtschaftswissenschaftler, deren Konjunktur- und Kreislaufstudien später zu Aushängeschildern des Instituts avancierten.

Während der knapp drei Monate in Kiel konnte sich Höhn ohne finanzielle Sorgen ganz auf sein Studium konzentrieren. Er besuchte Vorlesungen unter anderem von Gustav Radbruch, Walter Jellinek und Theodor Niemeyer. In einer Veranstaltung lernte Höhn mit Johannes Kobelinski die für seine weitere politische Entwicklung wohl wichtigste Person kennen. Der Kaufmannssohn, Jahrgang 1900, war auch Thüringer und gerade alt genug, den Krieg noch aus der Sicht der Schützengräben kennenzulernen. Im April 1921 hatte sich Kobelinski in dem deutsch-polnischen Tauziehen um Oberschlesien freiwillig zum *Grenzschutz*<sup>27</sup> gemeldet. Ausgangspunkt der dahinterstehenden Eskalation bildete das zuvor vom britischen Premier David Lloyd George gegen französische Bedenken auf den Weg gebrachte Plebiszit über die Zukunft der Region. Nachdem das Drängen der polnischen Regierung auf eine vorzeitige Besetzung des Abstimmungsgebietes gescheitert war, erbrachte es am 20. März 1921 ein klares Votum für einen Verbleib im Deutschen Reich. Während der nun in Gang kommenden Planungen über den zukünftigen Grenzverlauf, kam es immer wieder zu blutigen Zusammenstößen zwischen polnischen Aufständischen und deutschen Selbstschutzverbänden. In einem Notenwechsel wies Aristide Briand den britischen Vorwurf zurück, dass sein Land durch die Zurückhaltung der dort bereits im Vorfeld des Entscheides stationierten Truppen den Aufstand passiv unterstützt habe.<sup>28</sup> Einig zeigte man sich dagegen in dem Punkt, die Unruhen so schnell wie möglich beenden zu wollen. Großbritannien entschloss sich daher zu einer Rückkehr seiner

26 Glaeßer, Hans-Georg: Christoph Bernhard Cornelius Harms, in: [http://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user\\_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Harms.pdf](http://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Harms.pdf), S. 3.

27 ThHStA Weimar, PA Justiz Nr. 6094, Lebenslauf.

28 Bertram-Libal, Gisela: Die britische Politik in der Oberschlesienfrage 1919 – 1922, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 2/1972, S. 119; ferner dies.: Aspekte der britischen Deutschlandpolitik 1919 – 1922, Göttingen 1972.

Truppen, die vor Ort mit den deutschen Selbstschutzverbänden zur Beruhigung der Situation beitrugen. Als Ergebnis langwieriger Verhandlungen einigten sich am 26. Juni deutsche und polnische Truppen über einen beiderseitigen Rückzug. Als die britische Idee, die Angelegenheit einem Schiedsgericht vorzulegen, wieder aufgegriffen und der Fall dem Völkerbund übergeben wurde, war Kobelinski nach der Auflösung seines Bataillons bereits wieder zurück in Eisenach. Für das Wintersemester 1921/22 schrieb er sich an der Universität München für Recht und Staatswirtschaft ein, zum Sommersemester 1923 wechselte er nach Kiel.

Über Johannes Kobelinski sagte Höhn später, dass er in dieser Zeit seine »Ausbildung« übernommen habe.<sup>29</sup> Eine Anspielung auf die politische Dimension einer Freundschaft, in der der impulsive Eisenacher höchstwahrscheinlich die Dominante gewesen ist. Ende Juli 1923 folgte ihm Höhn nach München. Mit dem Auslaufen des Wintersemesters trennten sich die Wege der ungleichen Freunde wieder – zumindest vorerst. Kobelinski ging zurück nach Kiel. Von dort aus wechselte er im März 1929 an die Hamburger Universität, nachdem ihm aufgrund einer Verurteilung wegen gefährlicher Körperverletzung die Abnahme des Exams verweigert worden war. In Hamburg schrieb sich Kobelinski als Gasthörer ein und legte Anfang November schließlich seine Prüfungen ab.<sup>30</sup> Höhn hingegen blieb noch bis Anfang 1926 in München. Erst mit dem Sommersemester ging er nach Jena, wo er Mitte Dezember seine Erste Juristische Staatsprüfung mit dem Prädikat »Gut« abschloss. Um seine sprachlichen Defizite in der Bewerbung um eine diplomatische Laufbahn auszugleichen, drängte Höhn auf eine Promotion und bekam mit dem Thema *Die Stellung des Richters in den Strafgesetzen der Französischen Revolution* bei Max Grünhut die Gelegenheit dazu. Höhn plante, seine Arbeit Mitte März 1927 abzuschließen. Allerdings verzögerte sich die Abgabe wegen verschiedener Probleme in der Quellenbeschaffung und -aufarbeitung auf Ende Juli.

In seinem Gutachten schätzte Grünhut die Dissertation, an deren Fertigstellung<sup>31</sup> er nicht ganz unbeteiligt gewesen war, als »wissenschaftlich beachtliche Leistung« ein.<sup>32</sup> Sie könne »eine bestehende Lücke in der neueren Prozessrechtsgeschichte ausfüllen«.<sup>33</sup> Dennoch merke man ihr an, dass der Verfasser »noch nicht ganz die volle Reife« in der Beherrschung der Thematik erreicht hat.<sup>34</sup> Das abschließende Urteil der Prüfer: *magna cum laude*. Ende Februar wurde Reinhard Höhn der Titel des »Dr.

29 BArch SSO 103 A, Lebenslauf.

30 ThHStA Weimar, PA Justiz Nr. 6094, Lebenslauf.

31 Dazu Ameln, Elisabeth von: Köln Appellhofplatz. Rückblick auf ein bewegtes Leben, Köln 1985, S. 58; Bernoth, Carsten: Max Grünhut, in: Schmoeckel, Mathias (Hrsg.): Die Juristen der Universität Bonn im »Dritten Reich«, Köln 2004, S. 255.

32 Universitätsarchiv der Friedrich-Schiller-Universität Jena, K Nr. 319, Bl. 373r.

33 Ebenda.

34 Ebenda.



jur.« verliehen. Wie vieles zuvor, verschob sich auch die anschließende Drucklegung. Mal lag es an Höhns Blinddarmerkrankung, die Operation und Kur mit sich brachte, mal an der Berufung Grünhuts nach Bonn, der schließlich auf einen Teildruck drängte. Diesen platzierte er in den von ihm ab 1929 mit herausgegebenen *Beiträgen zur Geschichte der deutschen Strafrechtspflege* nach der Promotion des späteren sozialdemokratischen Landesparlamentariers Friedrich Wilhelm Lucht über die Strafrechtspflege in Sachsen-Weimar-Eisenach im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts.<sup>35</sup> Die Aktualität von Höhns Promotionsthema ergab sich aus der Ausrichtung auf die Frage nach dem richterlichen Ermessen in der Abgrenzung strafrechtlicher Bestände und der damit untrennbaren Ausgestaltung der Rechtsfolgen. Sie spiegelte gewissermaßen Grünhuts eigenen Forschungsschwerpunkt wider, der die Stellung des Richters zu einer mehr denn je wichtig gewordenen Schicksalsfrage stilisierte.<sup>36</sup> Höhns Recherchen, die er seinem »sehr verehrten Lehrer [...] in herzlicher Dankbarkeit« widmete, fügten sich dadurch nahtlos in die zeitgenössische Diskussion um die Erneuerung der Strafrechtspflege sowie in den nach 1900 wiederbelebten Methodenstreit über den Terminus der Rechtssicherheit ein.<sup>37</sup>

Mitte September 1927 trat Höhn sein überfälliges Referendariat an – nicht ohne Widerwillen. Denn noch hoffte er auf eine Karriere als Diplomat. Für sie verzögerte Höhn nach Kräften seinen Vorbereitungsdienst an den Amtsgerichten Meiningen und Bad Salzungen, woran auch die Absage aus Berlin nichts änderte. Höhn entschied sich nun für eine akademische Laufbahn. Unklar blieb zunächst jedoch, wer seine Habilitation betreuen sollte. Max Grünhut sagte als erstes ab – zu groß waren die Zweifel an der wissenschaftlichen Eignung seines ehemaligen Schützlings –, und von Otto Koellreutter bekam Höhn den gutgemeinten Rat, erst einmal das zweite Staatsexamen abzulegen. Auf welche Widerstände er damit bei ihm traf, berichtete Koellreutter seinem Kollegen Jellinek im Februar 1934: »Er trat dann für meinen Geschmack immer anmaßender und unmöglicher auf [...], zumal er mit allen Mitteln sein Ziel durchzudrücken suchte.«<sup>38</sup> Für Koellreutter stand eine Betreuung daher außer Frage, wobei er ebenso darauf hinwies, bereits einen »Habilitandus« zu haben, der in seinen Augen

35 Lucht, Friedrich Wilhelm: *Strafrechtspflege in Sachsen-Weimar-Eisenach unter Carl August*, Berlin/Leipzig 1929.

36 Nach: Fontaine, Ulrike: Max Grünhut (1893 – 1964). Leben und wissenschaftliches Wirken eines deutschen Strafrechtlers jüdischer Herkunft, Frankfurt am Main 1998, S. 34. Ferner Hood, Roger: Hermann Mannheim and Max Grünhut. *Criminological Pioneers in London and Oxford*, in: *The British Journal of Criminology* 44/2004, S. 472

37 Höhn, Reinhard: *Die Stellung des Strafrichters in den Gesetzen der französischen Revolutionszeit (1791 – 1810)*, Berlin/Leipzig 1929, S. 2; Arnauld, Andreas von: *Rechtssicherheit. Perspektivische Annäherungen an eine »idée directrice« des Rechts*, Tübingen 2006, S. 15.

38 Universitätsarchiv Heidelberg, PA 764, Schreiben von Otto Koellreutter an Walter Jellinek vom 21. Februar 1934.

ohnehin »viel tüchtiger und solider« gewesen ist.<sup>39</sup> Höhn, dessen »unerfreuliche Persönlichkeit« Koellreutter gegenüber Jellinek mehrfach betonte, verwies er nach Jena zu dem dort lehrenden Soziologen, Staats- und Völkerrechtler Franz Wilhelm Jerusalem.

Retter der »wahren Demokratie«

Über die gesamte Studienzeit hinweg zeigte Höhn kaum Ambitionen, sich einer studentischen Verbindung anzuschließen.<sup>40</sup> Zwar orientierten sich viele in Distanz zum Staat am rechten Spektrum. Nur verkörperten sie mit ihrem Hang zum Vergangenen genau das Gegenteil von dem, was Höhn von der Jugendbewegung her kannte und antrieb. Stattdessen folgte er Johannes Kobelinski 1923 in die Münchener Bruderschaft des *Jungdeutschen Ordens*. Neben dem *Stahlhelm* gehört dieser zu den markantesten und einflussreichsten Wehrverbänden der 1920er-Jahre

Artur Mahraun war Gründer und Führer des *Jungdeutschen Ordens*. Als solcher bestimmte er dessen Weg und inhaltliche Entwicklung. Und die gründeten zunächst auf seinen persönlichen Erfahrungen. Darin floss das Erbe der politischen Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts ein, das er über das Nachzeichnen historischer Parallelen betonte. Aus ihnen leitete Mahraun ein tiefgreifendes gesellschaftliches Reformvorhaben ab. Von dem Philosophen Johann Gottlieb Fichte adaptierte Mahraun den Erziehungs- und Befreiungsgedanken sowie den Volksbegriff, als deren Schöpfer er in völkischen Kreisen galt.<sup>41</sup> Anders als seine anthropologisch-sozialdarwinistisch definierte Lesart, entwickelte er ihn an einer kulturell-geschichtlichen Interpretation. Auf eine Formel gebracht, lautete die: »Volk ist eine auf der Grundlage des Blutes, der Sprache und des Heimatbodens ruhende und durch gleiche Schicksalserlebnisse bedingte organische Einheit von Geschlechtern«, wobei Mahraun im Sinne eines ganzheitlichen Denkens auf der Unität von Blut und Geist bestand.<sup>42</sup> Ähnliches findet sich in der Setzung des Volkes als Subjekt der Geschichte, was dazu führte, in ihm ein vom Willen getragenes Ganzes zu sehen und nicht nur die Summe seiner Teile. Dieses Herausstellen des Volksbegriffes als Grundlage einer Handlungs- und Erziehungsaufgabe war weder neu noch originell oder gar spezifisch jungdeutsch. Wie Kurt Sontheimer betonte, war er der »zentrale politische Begriff der antidemokratischen Geistesrich-

39 Ebenda.

40 Auskunft von Elke Hein vom 6. Juli 2013.

41 Herbert: Best, S. 61.

42 Nach Hornung: Der Jungdeutsche Orden, S. 74.

tung« der Weimarer Republik.<sup>43</sup> Rechte gebrauchten ihn, Republikaner und Liberale. Häufig diente er dazu, den eigenen Darstellungen einen Anstrich des Gelehrsamen oder eine gewisse philosophische Tiefe zu verleihen. Ebenso reflektierte er das in der jüngeren Generation heranwachsende Bedürfnis nach einer parteiübergreifenden Überwindung der gesellschaftlichen Spaltung. Den Ursprung dieser Sehnsucht datierte Mahraun in das Kaiserreich und dort in die Zeit des Krieges, als das Fronterlebnis jeden Soldaten unabhängig von Herkunft, Bildung und Profession gleichermaßen prägte. Die so erfahrene Gemeinschaft war für Mahraun Läuterung, »zukunftsbestimmendes Ereignis« und Ausgangspunkt gesellschaftlicher Erneuerung.<sup>44</sup> Er definierte sie als eine »Zusammenfassung von Menschen, welche sich ihrer Schicksalsverbundenheit bewusst sind und welche in einer ideellen Verbundenheit miteinander vertraut sind.«<sup>45</sup> Damit war sie unabdingbar für die »Schöpfung« eines neuen »Gemeinschaftsmenschen« und der Wiedergeburt des Volksstaates.<sup>46</sup> Praktisch gesehen hieß das für Mahraun, weg von einem »seelenlosen Untertanentum« zu kommen und stattdessen zu einem brüderlichen Umgang zu finden, bei dem alles Äußere wie Materielle wegfällt und der Einzelne einzig nach inneren Werten und seiner Leistung gemessen wird.<sup>47</sup> Den daraus abgeleiteten Erziehungsgedanken präziserte Mahraun allerdings spät. So erschienen *Gemeinschaft als Erzieher* und *Ordina* erst nach der zwangsweisen Auflösung des *Jungdeutschen Ordens*.<sup>48</sup> Inhaltlich sprach aus ihnen eine Kulturkritik und aus ihr ein ethisch-politischer Apell.<sup>49</sup> Titelwahl und Methodik suggerierten zudem eine Affinität zu Julius Langbehns *Rembrandt als Erzieher* aus dem Jahr 1890, der ebenso wie Paul de Legarde, Friedrich Lienhard und Theodor Fritsch Spuren in Mahrauns Denken hinterließ.<sup>50</sup>

Bei der geplanten Umstrukturierung der deutschen Gesellschaft setzte Mahraun bei der Familie an. Sie war in seinen Augen die »naturegeborene Grundzelle für die Organisation der Völker« und über die Jahre durch den Fortschritt weitestgehend räumlich aufgelöst.<sup>51</sup> Dem entgegenzuwirken, substituierte er den alten blutsverwandtschaftlichen Sippschaftsbegriff durch die »geistige Verwandtschaft und Schick-

43 Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1962, S. 314.

44 Mahraun, Artur: Das Jungdeutsche Manifest. Volk gegen Kaste und Geld. Sicherung des Friedens durch Neubau der Staaten, Berlin 1927, S. 7.

45 Ebenda, S. 81.

46 Ebenda, S. 92.

47 Ebenda, S. 89f.

48 Mahraun, Artur: *Gemeinschaft als Erzieher*, Berlin 1934; ders.: *Ordina. Grundsätze für das Gemeinschaftsleben*, Berlin 1935.

49 Hornung: *Der Jungdeutsche Orden*, S. 17.

50 Von einem Deutschen: *Rembrandt als Erzieher*, Leipzig 1890.

51 Mahraun: *Das jungdeutsche Manifest*, S. 95.

salsverbundenheit räumlicher Nachbarschaft«.52 Damit wurde die Familie zum bestimmenden Fundament eines aktiven staatsbürgerlichen Lebens, in dem jeder Einzelne verpflichtet ist, am Staat und seinen Prozessen teilzunehmen.

Der Volksstaat baute sich für Mahraun »sinnbildlich« nach den »Baugesetzen des gotischen Domes« auf.53 Familien und Nachbarschaften bildeten Bezirke und die wiederum Gae, Landsmannschaften und Stammesgebiete, die sich gegenseitig tragen und in der Führung ergänzen. Es war der Versuch den *Geist von Potsdam* mit dem *Geist von Weimar* zu versöhnen.54 »Preußen ist dann im Reich aufgegangen, und das Reich ging in Preußen auf«, seine Sendung damit erfüllt.55 Gedanken wie diese liefen ab Ende 1923 mit Mahrauns Bekenntnis zur Republik unter dem Credo einer »Politik des Möglichen« und sollten dem *Jungdeutschen Orden* Kontur verleihen.56 Ein zusammenfassendes Ordensprogramm hielt er zu dem Zeitpunkt allerdings noch für verfrüht, sodass es noch bis 1927 dauerte, bis er ein jungdeutsches Manifest vorlegte. Interessant daran: das Verhältnis zum Parlamentarismus und dessen Parteien. Wie Antidemokraten jeder Couleur teilte Mahraun das Misstrauen ihnen gegenüber sowie ihrer Vorstellung von der parteilichen Geschäftemacherei. Parteien waren für ihn finanzgesteuerte Privatorganisationen, die den eigentlichen parlamentarischen Gedanken ad absurdum führten. Mahraun wollte das der Öffentlichkeit beweisen und machte das Thema im Laufe des Jahres 1924 zu seinem Kernanliegen. Auf verschiedenen Veranstaltungen beklagte er, dass den Deutschen nach dem Krieg eine »auf Lüge und Demagogie aufgebaute ‚parteiliche‘ Demokratie« oktroyiert wurde, die im Grunde als solche gar nicht mehr gelten kann.57 Für Mahraun war sie das offensichtliche Vexierbild der Plutokratie und somit der Herrschaft des Geldes und der Reichen. Im Mittelpunkt dieser »Plutokratie der Welt« sah Mahraun die »Geldfürsten der Wallstreet von Neuyork«, deren »anonyme Gewalt« durch die »moderne Verschachtelungskunst der wirtschaftlichen Riesenunternehmen« bis nach Deutschland reiche.58 Dort lege sie »ihre Hand auf alle Mittel, mit denen sie in der Lage ist, die Massen in ihrem Sinne zu beeinflussen«.59 Um vor allem in Bayern vermutete Kapazitäten für den Orden freizumachen, griff Mahraun hin und wieder auf den Begriff der »Judokratie« zurück, die vom Juden als Geldmenschen ausging. Damit kam auch er in einer aus »Scheue vor dem Westen und dessen liberal-demokratischen und sozialen Ideen« akzentuierten

52 Ebenda.

53 Mahraun: Das jungdeutsche Manifest, S. 131.

54 Ebenda.

55 Ebenda, S. 134.

56 Mahraun: München und der Jungdeutsche Orden, in: Der Jungdeutsche vom 8. Dezember 1923.

57 O. A.: Die Bruderschaft München des jungdeutschen Ordens, in: Münchner Zeitung vom 25. Februar 1924.

58 Mahraun: Das jungdeutsche Manifest, S. 74.

59 Ebenda.

antisemitischen Rhetorik an.<sup>60</sup> Als Sprachrohr einer so hergestellten Nähe zum völkischen Lager, wie sie sich bereits Anfang Juli 1922 in Mahrauns später relativierter Stellungnahme zur Judenfrage angedeutet hatte, fungierte die jungdeutsche Tagespresse. Ausführlich berichtete *Der Jungdeutsche* über die Kontroverse zwischen Mahraun und dem *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* oder brachte Artikel, die das Stereotyp des »jüdischen Drückebergers« wiederholten.<sup>61</sup> Ihren Höhepunkt erreichte diese Agitation mit der von Hermann Katsch verantworteten Serie »Judenherrschaft«.<sup>62</sup> Darin repetierte der Hauptschriftleiter des Blattes im Stile der *Protokolle der Weisen von Zion* die Gedanken von einer weltverschwörerischen, globalen Dominanz jüdischen Kapitals, um sie auf die Formel von »den Juden und dem Unglück« hinauslaufen zu lassen.<sup>63</sup> Aber auch die weniger bekannten Radikalantsemiten Roger Lambelin und Urbain Gohier zitierte Katsch. Die beiden Franzosen hatten Ende der 1880er-Jahre die nationalistische *Jeunesse royaliste* gegründet und kümmerten sich um die Verbreitung der *Protokolle der Weisen von Zion* im frankophonen Raum. In ihrem Sinne verfasste Gohier eigene Pamphlete, die er unter der Autorenschaft eines gewissen Isaak Blümchen auf den Markt brachte.<sup>64</sup> Und noch ein Name tauchte bei Katsch auf: Werner Sombart. Das Hauptwerk des Soziologen und Volkswirtes hieß *Moderner Kapitalismus*.<sup>65</sup> Aus der Reihe ergänzender Studien griff sich Katsch jedoch *Die Juden und das Wirtschaftsleben* heraus, um sie, die gar nicht antisemitisch angelegt gewesen ist, antisemitisch auszulegen.<sup>66</sup>

In dieser Phase programmatischer Neuorientierung veröffentlichte Höhn im Sommer 1924 in der jungdeutschen Tagespresse, die sich als das ideologische »Schwert« des Ordens verstand und eine Leserschaft in fünfstelliger Höhe erreichte, seine ersten Artikel.<sup>67</sup> Diese changierten zwischen historischen Beiträgen und gesellschaftskritischen Glossen. In ihnen lobte er die Totenehrung der Münchener Universität oder

60 Lohalm, Uwe: *Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes*, Hamburg 1970, S. 210.

61 Mahraun, Artur: Zwei furchtbare Enthüllungen, in: *Der Jungdeutsche* vom 23. Februar 1924; ders.: *Jungdeutsche und Juden*, in: *Der Jungdeutsche* vom 5. April 1924; Holzmann, R.: *Die Juden und das deutsche Flugwesen*, in: *Der Jungdeutsche* vom 21. September 1924.

62 K. (atsch, Hermann): *Judenherrschaft I*, in: *Der Jungdeutsche* vom 28. Oktober 1924, ders.: *Judenherrschaft II*, in: *Der Jungdeutsche* vom 29. Oktober 1924, ders.: *Judenherrschaft III*, in: *Der Jungdeutsche* vom 30. Oktober 1924.

63 K. (atsch, Hermann): *Judenherrschaft I*, in: *Der Jungdeutsche* vom 28. Oktober 1924.

64 Blümchen, Isaak: *A nous la France!*, o. O. 1913; ders.: *Le Droit de la Race Supérieure*, o. O. 1914.

65 Sombart, Werner: *Moderner Kapitalismus*. Erster Band, Leipzig 1902; ders.: *Moderner Kapitalismus*. Zweiter Band, Leipzig 1902.

66 Sombart, Werner: *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, Leipzig 1911, S. Xf.

67 Wolf, Heinrich: *Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren. 1922 – 1925*, München 1972, S. 37.

warnte vor Falschmeldungen einer ohnehin unterwanderten Presselandschaft.<sup>68</sup> Höhn kommentierte das damals noch junge Wochenprogramm der *Deutschen Stunde in Bayern*, wobei er sich insbesondere an der »aus den Ballsälen so bekannten Negermusik« störte.<sup>69</sup> Daher sein Appell, den Rundfunk »nur im Dienst des Volkes und für deutsche Interessen« zu gebrauchen und nicht zur »Verbreitung des Undeutschen«.<sup>70</sup> Dieser Gedanke, alles Schadhafte aus der Gesellschaft auszusperrern, setzte sich in dem Beitrag »Rassenschande« fort. Darin schilderte Höhn in einer ansonsten für die Jungdeutschen untypisch aggressiven Weise einen »kleinen Nachmittagsspaziergang«, auf dem er eine »deutsche Frau Arm in Arm mit einem Neger in vornehmer europäischer Kleidung« beobachtet hatte.<sup>71</sup> Was ihn hierbei noch mehr als die Untätigkeit der umliegenden Passanten erboste, fasste Höhn so zusammen: »Die Gesetze aber schweigen und sehen diesem Treiben ruhig zu, anstatt für solche Frauenzimmer die Prügelstrafe einzuführen, die deutsche Staatsangehörigkeit ihnen zu entziehen und sie zu exportieren«.<sup>72</sup> Weitaus umfangreicher waren seine historisch ausgerichteten Artikel. Diese beschäftigten sich mit der bündnispolitischen Situation des Kaiserreichs im ausgehenden 19. Jahrhundert. Als Grundlage nutzte Höhn die 1924 herausgekommenen Bände der Quellenedition *Die große Politik der europäischen Kabinette*.<sup>73</sup> Ausgehend davon bildeten zwei Aspekte die inhaltliche Klammer seiner Artikel. Zum einen war das die Entstehung der antideutschen Entente. Höhn erklärte sie mit einer »friedensliebenden, aber staatsmännisch unklugen Politik der deutschen Reichsregierung«, in deren Zentrum das »blinde« Verhalten des Auswärtigen Amtes stand.<sup>74</sup> Zum anderen war es die Frage nach der Kriegsschuld, mit deren umstrittener Aufnahme in das Versailler Vertragswerk das *ius ad bellum* seine größte Öffentlichkeit seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges erfuhr. In ihrem Fall beschränkte sich Höhn auf den Hinweis: »Wenn wir die Kriegsschuldfrage in ihren Wurzeln anpacken wollen, dann müssen wir hier anfassen, diese Strömungen beurteilen lernen, die mächtiger sind als jede Versicherung der Regierungen und die eines Tages an die Bildfläche treten.«<sup>75</sup>

68 Höhn, Reinhard: Totenehrung der Universität München, in: *Der Jungdeutsche* vom 10. August 1924; ders.: Politische Brunnenvergiftung, in: *Der Jungdeutsche* vom 23. August 1924.

69 Höhn, Reinhard: Die deutsche Stunde in Bayern, in: *Der Jungdeutsche* vom 23. Juli 1924.

70 Ebenda.

71 Höhn, Reinhard: Rassenschande, in: *Der Jungdeutsche* vom 26. August 1924.

72 Ebenda.

73 Lepsius, Johannes/Mendelssohn-Bartholdy, Albrecht (Hrsg.): *Die große Politik der europäischen Kabinette*, Band 14, *Weltpolitische Rivalitäten*, zwei Hälften, Berlin 1924; dies.: *Die große Politik der europäischen Kabinette*, Band 17, *Die Wendung im Deutsch-Englischen Verhältnis*, Berlin 1924.

74 Höhn, Reinhard: Die kritischen Jahre der deutschen Politik in ihrem Verhältnis zu England, in: *Der Jungdeutsche* vom 25. Juli 1924.

75 Höhn, Reinhard: Kriegsgefahr in Ost und West, in: *Der Jungdeutsche* vom 24. September 1924.

Höhns Anpassung und Profilierung in der jungdeutschen Peristase verlief zügig. Spätestens im letzten Jahr in München galt er innerhalb seiner Ortsgruppe als politisch arrivierter Aktivist. 1925 wurde er ihr Vorsteher. Über diese Führungsposition war Höhn mit dem jungdeutschen Nachrichtendienst verbunden, der ab August 1924 seine Informationen innerhalb der Ordensleitung zusammenlaufen ließ. Formal gesehen gehörte er dort zur Abteilung für organisatorische Fragen, die stets betonte, dass es sich nicht um »Spitzel-, sondern um Informationsdienste« handele.<sup>76</sup> Unter ihrem Signet ging ab Oktober 1924 an alle jungdeutschen Führungskräfte ein monatliches »Nachrichtenblatt« heraus, das über »A Feinde von außen, B Feinde im Inneren, C Politische Bestrebungen, D Angriffe gegen den Orden, E Gerüchte« informierte.<sup>77</sup> Daneben veröffentlichte das Nachrichtenamt sechs Mal im Jahr eine Steckbriefliste über »Schwindler und Spione«.<sup>78</sup> »Vertrauliche Rundschreiben« banden Höhn zusätzlich in die interne Ordenspolitik ein. Ein solches erreichte ihn nach dem unerwarteten Tod des Reichspräsidenten Friedrich Ebert. Das Rundschreiben enthielt einen Bericht über die Teilnahme jungdeutscher Vertreter an einem Gremium vaterländischer Verbände, welches sich mit möglichen Kandidaten für die vorgezogene Reichspräsidentenwahl beschäftigte. Dabei fielen prominente Namen wie Wilhelm Cuno oder Karl Jarres. Der *Jungdeutsche Orden* machte sich für den ehemaligen Chef der Heeresleitung Hans von Seeckt stark. Am Ende fiel das Votum auf Jarres. »Im Interesse der Erhaltung einer großen nationalen Front« bekannte sich wenig später auch Mahraun zu dessen Kandidatur.<sup>79</sup> Allerdings begrenzte er seine Unterstützung von Anfang an nur auf den ersten Wahlgang. Sollte dieser kein klares Ergebnis erbringen, behielt sich Mahraun »volle Handlungsfreiheit« vor.<sup>80</sup> Und tatsächlich schaffte es keiner der sieben Kandidaten die Wahl zunächst für sich zu entscheiden, sodass gemäß der Verfassung ein zweiter Urnengang notwendig wurde. Da aber diese keine direkte Stichwahl vorsah, galt es sich auf einen Gemeinschaftskandidaten zu verständigen. SPD, DDP und Zentrum einigten sich auf Wilhelm Marx. Die KPD hielt trotz eines mageren Stimmanteils an Ernst Thälmann fest. Und die Rechte entschied sich überraschend für den 78-jährigen Feldmarschall Paul von Hindenburg. Per »Ordensbefehl«, der bis zum zweiten Wahlanlauf »jeden Genuss von Alkohol und Tabak sowie die Beteiligung an jeder nutzlosen Vergnügung« untersagte, versuchte Mahraun seinen Or-

76 Nach Wolf: *Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren*, S. 36.

77 Ebenda.

78 Ebenda.

79 Mahraun, Artur: Aufruf zur Präsidentenwahl, in: *Der Jungdeutsche* vom 18. März 1925.

80 Ebenda.

den auf Spur zu bringen.<sup>81</sup> Letztendlich konnte sich der »Ersatzkaiser« durchsetzen und mit ihm der Mythos des Kriegsgedienten.<sup>82</sup>

Im Vergleich zu den übrigen 43 Ortsverbänden war die Münchener Ballei recht überschaubar. Sie dürfte kaum mehr als zwei Duzend aktive Mitglieder umfasst haben. Dementsprechend selten stand sie im jungdeutschen Rampenlicht. Zu den wenigen Ausnahmen gehörte 1924 die Ausrichtung der Feier des Deutschen Tages. Mit ihm wurde die Ortsgruppe erstmals Organisator einer jungdeutschen Großveranstaltung. Außerdem reiste sie im Juni 1925 zur Grundsteinlegung des Schlageter-Denkmal nach Schönau.

Das organisatorische Zentrum des *Jungdeutschen Ordens* blieb der mitteldeutsche Raum rund um Nordhessen, Südniedersachsen, Westfalen und Thüringen. Im Norden wie im Süden scheiterte er damit, Fuß zu fassen, was nicht zuletzt an der starken rechten Konkurrenz lag. Ungeachtet davon verfolgte Höhn die Ordenspolitik mit großem Interesse – ebenso Mahrauns Versuch, die Jungdeutschen auch außenpolitisch zu profilieren. Hierfür hatte er eine Weltpolitik vor Augen, deren Akteure eine antiexpansive Position vertreten. Seiner Meinung nach, war einzig dieses Surrogat in der Lage, die Gefahr eines erneuten Kriegsausbruchs auf die Verteidigung staatlicher Lebensnotwendigkeiten zu begrenzen. Dem Kaiserreich gestand Mahraun eine Sonderrolle zu, weil ihm der Krieg nur dem eigenen »aufblühenden Wohlstand« galt.<sup>83</sup> »Plutokratischen« Staaten traute Mahraun eine friedensorientierte Politik nicht zu. Das habe die Besetzung des Ruhrgebietes deutlich gemacht. Anders als die radikale Rechte schlussfolgerte er daraus, dass sich mit dem Scheitern der Okkupation fremder Wirtschaftsgebiete Bismarcks Reichsgedanke gegenüber Napoleons Politik durchgesetzt haben muss.<sup>84</sup> Auf der anderen Seite erinnerte sie Mahraun daran, wie stark Deutschland und Frankreich wirtschaftlich gerade in den Grenzregionen um das Saarland und Lothringen miteinander verflochten waren. In letzter Konsequenz bedeutete diese Vernetzung für das deutsch-französische Verhältnis nur die Wahl zwischen Vernichtungskampf oder Bündnis. Aus Gründen politischer Vernunft warb Mahraun für eine Aufgabe der Erbfeindschaft zu Gunsten einer bilateralen Verständigung. Um sie sah er zukünftig die »ganze Geschichte Europas« sich drehen.<sup>85</sup> Mit diesem Appell wandte sich Mahraun im Juni 1925 auf einer Ordenskundgebung in Leipzig erstmalig an die Öffentlichkeit. Die so auf ihn aufmerksam gewordene kon-

81 Mahraun, Artur: Ordensbefehl an alle jungdeutschen Einheiten, in: Der Jungdeutsche vom 19. April 1925.

82 Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, S. 221.

83 Mahraun: Das Jungdeutsche Manifest, S. 158.

84 Mahraun, Artur: Gegen getarnte Gewalten. Weg und Kampf einer Volksbewegung, Berlin 1928, S. 94; Daemen-Fröhlich, Elisabeth (Hrsg.): Der nationale Friede am Rhein. Eine der umstrittensten Schriften über das Kernproblem des europäischen Friedens, Gütersloh 1948, S. 10.

85 Ebenda, S. 8.



servative Tageszeitung *Le Matin*, die 1921 mit der Forderung des jungdeutschen Generals Max Hoffmann nach einer Beibehaltung der französischen Aufrüstung eine vielbeachtete Diskussion ausgelöst hatte, schickte im September ihren Direktor für ein Interview zu ihm.<sup>86</sup> Gegenüber Jules Sauerwein verdeutlichte Mahraun seine Idee eines deutsch-französischen Bündnisses. Die Allianz sei ein Gegengewicht zur »angelsächsischen Macht«.<sup>87</sup> Zusammen mit Belgien und Luxemburg könne daraus eine »beherrschende Weltmacht« entstehen, der »keine Koalition anderer Staaten« gewachsen sei.<sup>88</sup>

In seinen Plänen wurde Mahraun von Ordensmäzen Arnold Rechberg unterstützt. Der Spross einer wohlhabenden Unternehmerfamilie hatte Bildhauerei in Paris studiert und vor allem durch sein außenpolitisches Engagement von sich reden gemacht. Im Vorfeld der Locarno-Konferenz forderte er beispielsweise ein deutsch-französisches Militärbündnis. Im Zusammenhang mit dem *Jungdeutschen Orden* ging Rechberg noch einen Schritt weiter und kündigte gegenüber dem Herausgeber der republikanischen Zeitung *Le Phare de la Loire* an, auch Polen mit einbeziehen zu wollen. Allerdings schränkte Mahraun ein, dass die Voraussetzung dafür eine Regulierung der oberschlesischen Grenzen zu Gunsten Deutschlands sei. Aus jungdeutscher Sicht war der Erwerb des polnischen Korridors eine »Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes« und eine »grundlegende außenpolitische Forderung des Volksstaates«.<sup>89</sup> Am Ende überschätzte Mahraun die Tragweite der Initiativen Rechbergs, die fast allesamt wegen seiner umstrittenen Kontakte und seiner Wankelmütigkeit mal mehr, mal weniger vor den Augen der Öffentlichkeit ins Leere liefen. Hinzu kam, dass Mahraun übersah, wie angreifbar er sich für lagerübergreifende Angriffe wegen Rechbergs zusammen mit Hoffmann erarbeiteten Angriffsplänen gegenüber Russland sowie einer erwähnten jungdeutschen Abhängigkeit von der Kaliindustrie machte.<sup>90</sup>

Das publizistische Tagesgeschäft der Jungdeutschen hatte im Sommer 1925 seine klaren Themen: Mahrauns Außenpolitik, der beigelegte Streit mit dem *Stahlhelm*, die Haltung gegenüber dem *Reichsbanner* und die Feierlichkeiten anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Hermannsdenkmals. Kleinere Meldungen gerieten schnell zur Randnotiz – so auch Höhns Bericht über die Gründung der ersten jungdeutschen Ortsgruppe in Österreich und seinem maßgeblichen Anteil daran.<sup>91</sup> Wenig später zog er zurück nach Thüringen – womöglich wegen der besseren Aufstiegschancen. Denn

86 Dazu Wollschläger, Thomas: General Max Hoffmann. Frontbeobachter, Frontführer und Frontbefürworter im Osten, Norderstedt 2013, S. 97f.

87 Daemen-Fröhlich (Hrsg.): Der nationale Friede am Rhein, S. 14.

88 Ebenda.

89 Mahraun: Das Jungdeutsche Manifest, S. 165.

90 Dazu Hille, Johann: Mahraun. Der Pionier des Arbeitsdienstes, Leipzig 1933, S. 48-52, bes. S. 49.

91 Höhn, Reinhard: Jungdeutscher Orden in Salzburg, in: Der Jungdeutsche vom 6. August 1925.

der Freistaat war eine frühe Hochburg des *Jungdeutschen Ordens*. Bereits kurz nach seiner Gründung zählte er dort acht Ortsgruppen, während es Anfang 1922 schon 29 waren.<sup>92</sup> 1926 nahm Höhn dann die nächste Karrierestufe und wurde Leiter der Ballei Südmark, der Ortsgruppen in Bayern und Österreich unterstanden. In Artur Mahraun schien er eine beständige Orientierung und im Orden eine verlässliche Gemeinschaft gefunden zu haben. Höhns Verhältnis zu ihm bewegte sich zwischen romantischer Heroenverehrung, väterlicher Vorbildsetzung und pseudoreligiösem Erlösermythos, wie er schon kurz nach Kriegsende in Stahlhelmkreisen kolportiert wurde: »Der Frontsoldat lebt noch, mitten unter uns, wir müssen nur an ihn glauben als an den Erlöser aus tiefster Not, als an unseren Heiland«.<sup>93</sup> Im Vergleich dazu hieß es bei Höhn: »In dieser Stunde stelle du dich wieder vor die neue Front und führe uns den neuen Weg, Artur Mahraun, du Wegweiser zur Nation«.<sup>94</sup> Ohne größeren Aufwand lässt sich in diesen Bildern die spätere Inszenierung Hitlers als Soldat und Erlöser erkennen, der einer höheren Bestimmung folgt und in dieser das einigt, was vor ihm verteidigt, geformt und erobert wurde.

Mit dem frisch promovierten Höhn wollte die Ordensleitung im Herbst 1928 den jungdeutschen Staatsbauplänen wissenschaftliche Seriosität verleihen. Am 29. September referierte er zum ersten Mal vor den übrigen Großkomturen, dem Hochkapitel, über den »Staatsgedanken in der Wissenschaft«. Als Maßstab diente ihm der Staatsrechtler Rudolf Smend. Wie Mahraun habe der aus der Praxis heraus in der Gemeinschaft eine Antwort auf das »Problem der Stellung des Einzelnen im Staat« gefunden.<sup>95</sup> Nur vom Weg her seien beide grundverschieden. Für Smend war ein ständig zu erneuerndes und bejahendes »Freundschafts- und Liebesverhältnis« der Ausgangspunkt – für die Jungdeutschen die Frontgemeinschaft.<sup>96</sup> Einen weiteren Unterschied fand Höhn in der praktischen Umsetzung. Hier wagte in seinen Augen einzig der *Jungdeutsche Orden* eine bewusste Integration, um die »Gemeinschaft selbst zu einem realen politischen Faktor staatlichen Wesens« werden zu lassen.<sup>97</sup> Die übrige Staatslehre sah Höhn noch nicht so weit beziehungsweise analog zur liberalen Demokratie in einer weitreichenden Krise verhaftet. Das schloss für Höhn auch den Parla-

92 Matthiesen, Helge: *Bürgertum und Nationalsozialismus in Thüringen. Das bürgerliche Gotha von 1918 bis 1930*, Jena 1994, S. 113.

93 Bartram, Theodor: *Der Frontsoldat als Erlöser. Eine Programmrede, auf dem von der Ortsgruppe Kiel des Bundes der Frontsoldaten veranstalteten zweiten Frontsoldatenabend am 28. April 1919*, Kiel 1919, S. 10.

94 Höhn, Reinhard: *Artur Mahraun, Der Wegweiser zur Nation. Sein politischer Weg aus seinen Reden und Aufsätzen*, Rendsburg 1929, S. 140.

95 Höhn, Reinhard: *Der Staatsaufbau im Jungdeutschen Manifest – ein bewußtes Integrationssystem*, in: *Der Meister 1/1928*, S. 199.

96 Ebenda.

97 Ebenda, S. 201.